



Abb. 97. J. B. Fischer:
Gottesmutter in der Herrengasse

derselben Hand zugehören, ist ihnen vom Gesicht abzulesen, bezeichnenderweise haben die drei Altäre auf unseren Bildern, aber auch in natura keine „Eckstücke“, keine Standfiguren. Für die Gesellen fiel also außer dem Zierat keine Arbeit ab. Die von Puch gehören einer anderen Hand an, einer späteren Zeit, der Altaraufbau ist überhaupt nicht ursprünglich sondern plump erneuert. Interessant ist, daß hier des linken Serafs Kleid sich gelöster, windbewegter, duftiger bauscht als das am rechten. Man hat das Gefühl, der Meister hat sich bei einem und demselben Altar noch weiter entwickelt, vorahnend schon dem spätbarocken Geschmack Rechnung getragen. Ein Beweis zu ändern, daß der Bildhauer behenden Geistes war und bei prinzipiellen Pendentgestalten eine stärkere Amplitude schwingen ließ, als es ausgesprochen konservative Künstler lieben. Ein vorbereitender Hinweis darauf, daß wir auch im eigenhändigen Gesamtwerk nicht zu eng gezogene Grenzlinien zu ziehen brauchen.

Ob auch der Paulus von Passail darin noch Raum hat? Des „verwehten“ Bartes Wellenlinien laufen ähnlich wie die Locken rückwärts am Haupte des Salvators, das „getürmte“ Haar kennen wir von den Gebälksengeln, doch die ganze Schädelbildung, das unruhigere, kleinteiligere Faltenspiel an dem elastischer geschmeidigten Leibe! Freilich sind die Unterschiede zur Pendentgestalt Petrus noch augenfälliger. Daß die Faltenbildung an einer Steinfigur ruhiger und schwerkraftbetonter verläuft als an einer Holzplastik, liegt auf der Hand, daß die Gottesmutter der Herrengasse nicht bloß ein meisterliches Werk, sondern ein Eigenwerk Fischers ist, dafür spricht mehr als ein stilistischer Grund. Die Zugehörigkeit zur Werkstatt ist durch den Konsolen-Engel — vergleiche Erlachers Grabmal! — erwiesen, die echt königlichen Häupter von Mutter und Kind sind denen der Serafe anatomisch ähnlich, physiognomisch kongenial.

Auffällig ist noch Folgendes: Die Apostel von Passail, 1670 entstanden, in ihrer Physiognomik höchst charakteristisch, kehren, soweit ich es überprüfen konnte, in den weiteren 30 Meisterjahren Fischers nirgends eindeutig wieder. Das legt den Schluß nahe, der — Geselle, der sie schuf, starb oder verließ die Werkstatt. Von Nestelbach bis Puch aber, 1648 — 1689, kehrt derselbe Typus immer wieder. Noch eins: Die Nestelbacher Gebälksengel wirken schwerfälliger, älthlicher als die zierlicheren Jungfrauen unter ihnen. Vielleicht also hat erstere der bereits kränkelnde Erlacher geschaffen, letztere aber der jugendliche J. B. Fischer ...